



© 2023 Lukas Wolfgang Börner

Coverdesign von: Sabrina Börner (<https://www.boerner-kunst.de/>)

ISBN Hardcover: 978-3-384-02357-5

ISBN E-Book: 978-3-384-02358-2

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:  
trdition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: trdition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.





*Lukas Wolfgang Börner*

# *Saturn*



Alles, wirklich alles habe ich für meinen geliebten Führer getan, ohne auch nur einen Wimpernschlag an der Richtigkeit seiner Entscheidungen zu zweifeln – als er mich aber zwang, das Fleisch meiner vor Hunger und Kälte verstorbenen Kameraden heimlich der Suppe beizumischen, bin ich ihm untreu geworden.

Allein dies hier zu schreiben und den Kannibalismus auf Papyrus zu bannen, ist Hochverrat. Zumal es Wind in den Segeln unserer Feinde ist, die uns ohnehin Kinderopfer und die Prostitution unserer Weiber nachsagen und Baal-Hammon, den allgewaltigen Wohlfahrer des mächtigen Qart Hadasht, gar mit ihrem kinderfressenden Saturnus gleichsetzen.

Wie er, ohne eine Miene zu verziehen, durch die Reihen der Söldner stolziert und ihnen beim Essen zusieht, ist bemerkenswert. Die Stimmung ist nicht gut. Unzählige tapfere Männer haben wir bereits eingebüßt, sie liegen links und rechts unseres Weges mit verdrehten Gliedern in den Schluchten, den Wölfen und Geiern zum Fraß. Manche haben noch gelebt und vergebens um Hilfe gebrüllt, andere verteilten sich auf den Felsen wie überreife vom Marktkarren gestürzte Melonen, zuweilen fliegt ein Rabe mit einem Stück Menschengewebe im Schnabel an uns vorbei.

Es ist ein entsetzliches Massaker. Die nackten Gallier erfrieren reihenweise, die Pferde der schweren libyschen Kavallerie rutschen von den Felsen und unsere besten Numider sind in einem Engpass von verfeindeten keltischen Stämmen zu Tode gesteinigt worden. Mit Kriegselefanten bei einsetzendem Winter die Alpen zu überqueren – ich muss es so sagen, auch wenn es mich womöglich Kopf und Kragen kostet –, ist die Idee eines vom Hass zerrütteten Geistes.

Dass ausgerechnet ich es war, der ihn auf diese Idee gebracht hat, raubt mir den Schlaf.

---

Ich hatte mit Hannibal Barkas zuvor nichts zu tun gehabt – war ich doch nur ein einfacher Geschichtenerzähler ohne politische Interessen, geschweige denn große Namen in der Familie – keiner von uns hatte je das Meer durch ein Fenster gesehen. Doch die Geschichte des Sagunter Jünglings, die ich hin und wieder auf der Agora erzählte, hatte mir innerhalb eines Jahres einen festen Platz in der Ewigen Bibliothek und eine Wohnung auf dem Byrsa-Hügel beschert. Ich füllte das Theater, indem ich meinen eigenen Helden verkörperte, und eroberte Abend für Abend ebenso das Herz der Sagunter Prinzessin, die von einem mit iberischen

Kostbarkeiten geschmückten Eunuchen gespielt wurde, als auch das des Publikums.

Doch ebendiese Geschichte, die mich zu einem Ehrenbürger der Stadt hatte werden lassen, sollte sich als mein Verhängnis erweisen – denn der neue Heerführer Hannibal berief mich zu sich. Ich fuhr das erste Mal in meinem Leben über das Meer, in der unguuten Gewissheit, meine Geschichte im neuen Qart Hadasht auf der Iberischen Halbinsel vor den hohen Herren zum Besten geben zu müssen.

Doch ich hatte mich getäuscht. Weder begegnete mir ein hoher Herr – vielmehr ein leutseliger Mann von noch nicht einmal dreißig Jahren, der mich auf die Stirn küsste und Freund nannte – noch war ein Auftritt im Theater für mich vorgesehen. Hannibal hatte mich aus einem ganz anderen Grund zu sich bestellt.

Sagunt hatte ihm die Unterwerfung verweigert und er fürchtete, dass die Stadt Hilfe bei den Römern suchen könnte.

„Du bist vermutlich der Einzige von uns, der in Sagunt willkommen ist – das Königshaus ist ganz begierig auf deine Geschichte“, sagte er und ich begann zu ahnen, was er im Schilde führte. Er wollte mich in die Stadt schleusen, scheinbar als Zeichen des gegenseitigen Respekts, in Wahrheit aber als Spion. Ich tauschte einen langen Blick mit ihm, sah in seine lodernnden Pupillen – und entflammte ebenfalls.

Sein Plan war aufgegangen. Mit einem Dolmetscher an meiner Seite saß ich an der Tafel des Königs, genoss in Honigteig gebackene Lerchen und bemühte mich auf Hannibals Anweisung hin, den bis zum Rand gefüllten Weinbecher möglichst maßvoll zu leeren. Die Geschichte des armen Jünglings, der allein durch seine Bescheidenheit zum Prinzen aufstieg, verzückte die Gesellschaft. Ich erzählte von dem tückischen Töpfer, der seine Stellung als Hoflieferant ausnutzte, um den König zu bestehlen.

„Nachdem der Jüngling der Prinzessin also das Leben gerettet hatte“, beschloss ich meine Erzählung und ließ mir so viel Zeit dabei, dass der Dolmetscher die Möglichkeit hatte, schöne Worte für seine Übersetzung zu wählen, „führte ihn der König in den Laden des Töpfers und gestattete ihm, sich seinen Lohn selbst auszusuchen. Da gab es mit Blattgold verzierte Tonkrüge, gottgleiche Keramikstatuetten und detailreich mit der Gründungsgeschichte Sagunts bebilderte Vasen. Der Töpfer aber hatte all sein Diebesgut im schlichsten, schäbigsten, ja, regelrecht verdreckten Deckelkrug ganz hinten im Laden versteckt, weil er wusste, dass sich kein Ladenbesucher je dafür interessieren würde. Doch vor eben diesem blieb der redliche Jüngling stehen, zeigte darauf und sprach: ‚Da die Rettung



eines Menschen eine Selbstverständlichkeit ist und keiner Belohnung bedarf, ich deinen Befehlen, oh König, jedoch nicht zuwiderhandeln will, soll mir jener Krug genügen.“ Der Töpfer protestierte zwar und bot seine schönsten Schmuckstücke an, doch der Jüngling ließ sich nicht umstimmen. Als der König den Händler bezahlt hatte und der Jüngling seinen Krug heben und heimtragen wollte, bemerkte er, wie schwer er war. Er öffnete den Deckel und erblickte einen unermesslichen Schatz, den der König sogleich als sein gestohlenen Hab und Gut erkannte. Was halfen dem Töpfer nun seine Bitten und Entschuldigungen? Was half es ihm, auf die Knie zu sinken und um Gnade zu flehen? Er wurde mitsamt seiner Familie und seinen Sklaven gekreuzigt. Zum Jüngling aber sprach der König: „Behalte die Kostbarkeiten, die du durch deine Redlichkeit erworben hast und werde mein Schwiegersohn.“ Und so heiratete der Jüngling die Prinzessin und wurde nach einigen Jahren selbst König von Sagunt.“

---

Tags drauf saß ich in einer schmucken Taverne unter hohen Palmen, von wo aus ich ein römisches Handelsschiff im Blick behalten konnte. Auf dem Marktplatz hatte ich keine Römer ausmachen können – und selbst wenn: Ich sprach ja kein Latein. Die einzige Fremdsprache, die ich beherrschte und derer ich mich hier bediente, um keinen Ärger zu bekommen, war Griechisch.

Großmächtiger Baal! was sollte ich Hannibal ausrichten, als dass ein einziges römisches Handelsschiff im Hafen lag?

Ich wusste, dass mich der junge Heerführer nicht bestrafen würde – aber es war mir doch ein Bedürfnis, ihm nützlich zu sein.

Ich beobachtete das geschäftige Treiben der Menschen und wunderte mich über ihre sorglosen Mienen. Dass hier in weniger als einem Jahr alles Leben erloschen sein würde, hätte ich mir an jenem Tag nicht träumen lassen. Der gepflasterte Weg zum Hafen würde bei meinem zweiten Besuch von Leichen gepflastert sein – Männerleichen und den Leichen all jener Weiber, die gegen ihre Schändung aufbegehrten. Kein Stein würde mehr auf dem anderen stehen, der Gestank verbrannten Fleisches und das Wehklagen der menschlichen Jagdbeute würde das einst mächtige Sagunt erfüllen.

Ich hatte mir eben nachschenken lassen, als ein älterer Herr mit seiner Gefolgschaft erschien. In der Farbwahl ihrer Togen und Tunikas unterschieden sie sich kaum von den Saguntern, aber sie sprachen Latein. Als der Wirt erschien, wechselten sie ins Griechische.

„Bring uns süßen Wein“, sagte der Weißhaarige. Und nach einer kurzen Unterredung mit einer verhüllten jungen Dame, die neben ihm platzgenommen hatte: „Und eine Portion deines ausgezeichneten Käses für Lutatia.“

„Dein Diener“, erwiderte der Wirt und die Römer verfielen wieder in ihre brusthaarlose Muttersprache.

Nun galt es, sich Zeit zu lassen und alles, was es zu erlauschen gab, zu erlauschen. Aber es war nicht viel. Das Wort Pöni hörte ich zwar tatsächlich einmal heraus, aber wieso hätten sie auch nicht über uns sprechen sollen? Kämpierten wir „Punier“ nicht eben zähnefletschend vor den Toren Sagunts?

Mein Interesse verlagerte sich im Lauf unseres Umtrunks immer mehr in Richtung Lutatia. Sicherlich war sie die Tochter des Alten, denn die anderen sprachen ihn, wenn ich mich nicht verhöhrt hatte, mit Lutatius an. Ich konnte ihre Worte nicht verstehen, aber ihrer Stimme nach zu urteilen, genoss sie jeden Atemzug in Sagunt. Ich stellte mir vor, wie sie vor ihren Vater getreten war, der aus politischen Gründen hierherreisen musste, und ihn angebettelt hatte mitzukommen.

Sie sprach ausschließlich mit ihm, lobte einmal den mit den blauen Blüten der Kornblume gefüllten Ziegenkäse, ein andermal den strahlenden Sonnenschein. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, da sie mir den Rücken zuwandte – aber ich malte mir eine hübsche Römerin mit kastanienbraunem Haar von guten zwanzig Jahren aus, ein Gesicht voller Durst auf das Leben und Augen wie ...

Tja ... wie was?

Alles konnte ich mir ausmalen, nicht aber ihre Augen.

Es war das erste Mal, dass mich eine Frau in ihren Bann zog. Meine Mutter war zeitlebens in mich gedrungen, eine Familie zu gründen, aber sie hatte es in dem Moment, da sich meine Schläfen grau färbten, aufgegeben. Ich hatte mich bis dato nur für die Liebe in der Kunst interessiert – die höhere Liebe, wie ich sie nannte. Ich glaubte, dass sich Menschen, die behaupteten zu lieben, sich diese Liebe eingeredet hatten, so wie Menschen, die sich immerfort einreden krank zu sein, auch wirklich kränklich werden. Ich glaubte, dass Liebende allenfalls ihre Mutterliebe auf jüngere Frauen übertragen hatten – sah ich doch in den wenigen glücklichen Paaren meines Bekanntenkreises immer wieder Ähnlichkeiten zwischen den Bräuten und ihren Schwiegermüttern.

Ich hatte nicht an die Liebe geglaubt, weil ich – wie ich nun in Lutatias Gegenwart erkannte – sie schlicht nie empfunden hatte. Doch es gab die Liebe. Und sie war keineswegs geringer als die höhere Liebe.

Mit jedem ihrer Worte vereinnahmte mich die junge Römerin mehr – und schon schoss mir der Gedanke in den Kopf, dass sie, sobald sie das Boot besteigen und nach Rom zurückkehren würde, für immer für mich verloren war.

Ich tat so, als ob mich die Sonne blendete, und schob meinen Hocker näher an Lutatia heran, um ihrer Stimme besser lauschen zu können. Wir saßen nun Rücken an Rücken. Ich schloss die Augen und verfluchte mich, mein Geld nicht in das Studium fremder Sprachen investiert zu haben. Aber warum hätte ein Mann von niederem Stand, der nicht reist und keinen Handel treibt, Latein lernen sollen? Zumal die Römer nun seit über zwanzig Jahren unsere eingeschworenen Feinde waren.

Der Duft ihrer sonnengebräunten Unterarme schlängelte sich in meine Nase und meine Verachtung für alles Römische wandelte sich in Verehrung.

Was hatte ich eigentlich mit all dem zu tun? Was ging mich Sizilien an? Würde ich nicht, wenn ich könnte, alles stehen und liegen lassen und mit Lutatia in ihre Heimat reisen?

Was hatte ich überhaupt mit meinem Leben vor? Bis zum Tod im Theater stehen und die immer gleichen Verse herunterleiern? Für was? Meine Geschichte besaß einen Ehrenplatz in unserer Bibliothek – Jahrtausende würde sie überdauern. Ich hatte für mein Leben ausgesorgt, meine Brust hatte bis heute Mittag keinen nennenswerten Wunsch gekannt – nun aber durchdrang mich die Liebe wie das gekrümmte Falcata-Schwert der Sagunter.

Wieso stand ich nicht auf, stellte mich Lutatius vor und hielt um die Hand seiner Tochter an? Was hatte ich zu verlieren? Ihr Gesicht konnte ja kaum so hässlich sein, dass es all die Gefühle, die ihre Gestalt, ihre Stimme und ihr Geruch in mir entfacht hatten, wieder zunichtemachen konnte. Dafür war das Gesicht ihres Vaters zu ebenmäßig.

„Verzeihung“, sprach ich den Alten auf Griechisch an. Ich hatte seit dem Frühstück nichts mehr zu mir genommen und ein jähes Verlangen danach, dasselbe zu essen wie Lutatia, nahm von mir Besitz. „Ist der Käse zu empfehlen?“

Der Alte tauschte einen Blick mit Lutatia, die sich zu meiner Enttäuschung aber nicht zu mir umwandte. „Meiner Tochter schmeckt er ganz vorzüglich“, antwortete er knapp und nahm das Gespräch mit seiner Gefolgschaft wieder auf.

Es war also tatsächlich seine Tochter. Ich bestellte Käse und Wein und fragte mich, ob Lutatius meinen Heimatakzent erkannt hatte oder was ihn sonst an mir gestört haben mochte. Immerhin trug ich eine goldbestickte

Tunika und einen Skarabäus aus Elfenbein um den Hals. Gewiss war es mein Bart, der den Alten abgestoßen hatte. Die Römer bevorzugten ein möglichst weibisches Aussehen, das zu ihrer Sprache passt.

Ach, Lutatia ... für dich würde ich ganz Römer werden, mir Gesicht und Körper rasieren und die Saturnalien mit dir feiern ...

Das Klimpern von Münzen weckte mich aus meiner Träumerei. Lutatius zählte das Geld ab und türmte es auf den Tisch. In wenigen Augenblicken würden sie aufstehen und Sagunt und mir für alle Zeit den Rücken kehren. Ich konnte nicht anders. Der Alte hatte mich mit Geringschätzung gestraft, doch ich wusste, dass ich es zeitlebens bereuen würde, wenn ich mich jetzt bereits geschlagen gäbe.

Ich stand auf und trat an den Nebentisch.

„Gestatte, dass ich mich vorstelle“, sagte ich zu Lutatius. Nur einen Moment überlegte ich, ob ich meine Herkunft verschleiern sollte, entschied mich aber dagegen. Ich war weder ein Soldat noch ein Politiker – und zeugte der Umstand, dass ich in Sagunt flanieren durfte, nicht zuletzt von meiner grenzenlosen Beliebtheit? „Ich bin Jahon aus Qart Hadasht, mein Volk nennt mich den Geschichtenschmied. Ich habe hier in Sagunt an der Tafel des Königs gespeist und eben mit vielen Freuden eurer Gesellschaft beigewohnt.“

Lutatius stand auf. Seine Augen, die trotz des Alters noch voll wachsamen Scharfsinns waren, durchpflügten mein Gesicht wie einen Acker. „Wir sind eben auf dem Sprung“, erwiderte er, ohne sich seinerseits vorzustellen.

War es seine Neugier oder doch ein klägliches Rest Höflichkeit, dass er „Was verschafft mir die Ehre?“ nachsetzte?

„Ich gedenke, meiner Heimat auf ewig den Rücken zu kehren und nach Rom überzusiedeln“, proklamierte ich, was ein sofortiges Echo im Mienenspiel der Römer auslöste. Nur eines der Gesichter höhnte, der Rest blickte überrascht, wenn nicht gar skeptisch anerkennend drein. Meine Aufrichtigkeit machte sich bezahlt – auch der wachsame Lutatius konnte keine Lüge in meinen Augen und Worten entdecken.

Nun aber folgte der schwierigste Teil. Bisher hatte mein Blick, wann immer ich ihn von Lutatius zu seinen Männern hatte schweifen lassen, seine Tochter gemieden und sich stattdessen auf die Oberseite des Münzenturms, die Abbildung des römischen Kriegsgottes, gelegt. Nicht ein einziges Mal hatte ich ihr unverblümt ins Gesicht gesehen – doch dass sie feine weibliche Züge besaß, war auch aus den Augenwinkeln unverkennbar.

„Indes kam ich nicht umhin zu bemerken,“ begann ich – und ließ die Zügel meiner durstigen Blicke erstmals locker, „dass deine Tochter von ganz außerordentlichem Liebreiz ist.“

Aber was war nur mit ihren Augen los? Stechend blau waren sie, blauer als der Himmel und stechender als ein ägyptischer Obelisk. Wie Perlen wundersamer, fremdländischer Muscheln blitzten sie – und doch waren ihre Blitze nicht tödlich. Im Gegenteil. Hinter der Fassade der Ablehnung, die allen begehrenswerten Mädchen dieser Welt eigen ist, meinte ich sogar, eine Art exotisches Interesse an dem bärtigen Geschichtenschmied zu entdecken.

Und warum hätte sie auch kein Interesse an mir haben sollen? Sind nicht allen voran die Römerinnen dafür bekannt, sich nach Geschichten zu verzehren, weil die wehrdienstleistende römische Männerwelt außer Krieg keine Interessen hat? Begehren sie im Stillen nicht alles, was aus unseren Händen kommt – unser Geschmeide, unsere Parfums und Purpurstoffe?

Gewiss hätte ich mein Glück über diesen vielversprechenden Blickkontakt gar nicht fassen können, gewiss hätte ich den Göttern in Gedanken bereits zehn prächtige Widder mit vergoldeten Hörnern versprochen – wenn mich nicht in ebenjenem Moment, da sich unsere Blicke trafen, ein Gefühl überkommen hätte, das ich nicht einordnen konnte.

Es ging mir wie vor Zeiten zum Festtag des Milk-Qart, als wir zu unserem Erstaunen Austern serviert bekamen, doch erst im Moment des Schlüpfens erkannten, dass sie faulig waren. Ich verspürte beim Blick in das Blau ihrer Augen eine jähe Übelkeit und einen Abscheu vor ihrem Charakter, der mir selbst ganz unbegreiflich war.

Ich tappte rückwärts, stürzte über den Hocker, fühlte bitteren Magensaft meine Speiseröhre emporsteigen ... und eilte, ohne ein weiteres Wort mit den überraschten Römern zu wechseln, davon.

---

Hannibal war mit mir zufrieden. Das Geschlecht der Lutatier kannte er und zog bereits Schlüsse aus meinem Bericht, bevor ich ihn beendet hatte.

In der Nacht drehte ich mich auf meinem Strohlager von einer Seite auf die andere. Immer wieder traten Lutatias blaue Augen vor mein Gesicht. Mein ganzer Leib war von Schweiß überzogen. Ich packte den Krug und soff, als hätte ich seit Tagen keinen Tröpfchen Wasser mehr gesehen – aber nur, um alles sogleich sturzbachartig auszuschwitzen. Plötzlich erschien Lutatias Gesicht vor einem gigantischen tief in Schnee und Eis gehüllten

Gebirgsmassiv. Ihre Haare waren an einer Kopfseite abrasiert, eine Narbe zog sich weit über ihre Wange und statt Textilstoffen trug sie Tierfell. Pferde, Rinder und zottelige Elefanten tanzten brüllend um ihr Gesicht und ich bemerkte erst am Widerhall meiner Stimme, dass ich geschrien hatte.

Der Schrei muss entsetzlich gewesen sein – vor meinem Zelt war besorgtes Stimmengewirr zu hören. Dann schob Hannibal seinen Kopf herein. „Jahon? Was ist los?“

Er hatte sein Schwert gezogen – offenbar vermutete er einen Eindringling. Ich konnte ihm lange nicht antworten. Lutatias verwilderte Gestalt stand mir noch immer vor Augen.

„Großmächtiger Baal!“, keuchte ich endlich. „Welch seltsames Rätsel hast du für mich ersonnen?“

Der junge Heerführer steckte das Schwert wieder ein. Das Zelt war so niedrig, dass er nur gebeugt stehen konnte. „Ein Albtraum?“

„Nein, Herr,“ sagte ich, „ich habe ja gar nicht geschlafen.“

Plötzlich loderten Hannibals Pupillen, wie bei unserem ersten Gespräch. „Eine Vision?“

Ich senkte den Blick und erwiderte: „Ich sah Lutatius’ Tochter in entsetzlicher Armut. Ich sah ein Gebirge und tobende Elefanten.“

Einige Zeit passierte überhaupt nichts. Ich starrte vor meine Füße und versuchte, meine jäh aufflammenden Gefühle der wilden Erscheinung gegenüber zu begreifen. Hannibals schmutzige Sandalenfüße standen da wie festgewachsen. Dann aber trat er fest an mich heran: „Welches Gebirge war das? Die Apenninen? Die Pyrenäen?“

„Ich kann es dir nicht sagen, Herr“, gab ich zurück. „Ich habe Qart Hadasht niemals verlassen und kenne mich mit den Gebirgszügen jenseits meiner Heimat nicht aus. In jedem Fall war es bis in seine Niederungen von Schnee und Eis bedeckt.“

Ich spürte, wie ich an den Armen gepackt und hochgezogen wurde. Hannibals Gesicht war dem meinen so nah, dass ich es nicht mehr scharf sehen konnte. Allein seine Farbe sah ich und die war Rot wie der Krieg. Wäre ich nicht so verwirrt gewesen, ich hätte um Leib und Leben gebangt.

„Und Lutatius’ Tochter verwaist und in Armut, sagst du?“, triumphierte er.

„Die Konsuln erniedrigt, die Mauern eingerissen, die Römer versklavt!“

Ich öffnete den Mund, aber Hannibal fuhr bereits mit donnernder Stimme fort: „Die Elefanten sind ein Zeichen, Jahon! Wer außer uns würde Rom schon mit Elefanten angreifen?“

Jetzt erst wurde ich aus meiner Halluzination gerissen: Rom angreifen? Hatte er wirklich Rom angreifen gesagt?